Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 41 (1961-1962)
Heft: 10

Artikel: Paulo Uccello
Autor: Pascoli, Giovanni
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161274

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Cannstatt reiste. Mit Liebermann und Meier-Graefe stand ich an seiner Bahre und nahm Abschied von ihm. Sein Andenken bewahre ich mit der gleichen Verehrung wie das Andenken Bismarcks, auf dessen Schoße ich vor siebzig Jahren als Gymnasiast gesessen habe. Ich habe das Glück gehabt, dem ersten deutschen Reichskanzler und dem ersten modernen Museumsleiter die Hand reichen zu dürfen. Ohne sie sonst irgendwie zu vergleichen: zwei Heroen, dort der staatsmännischen Einsicht, hier der kunstbegeisterten Umsicht, die den Ausspruch Goethes bestätigen: «Genie ist diejenige Kraft des Menschen, welche durch Handeln und Tun Gesetz und Regel gibt.»

Paulo Uccello

GIOVANNI PASCOLI

DEUTSCH VON BENNO GEIGER

Vorbemerkung des Übersetzers

Giovanni Pascoli (1855—1912), der von D'Annunzio als «der letzte Sohn Virgils» in einer Laude besungen wurde, von ihm als «der größte Lyriker Italiens seit Petrarca» gepriesen, stand als Leitstern schon seit dem Anfang dieses Jahrhunderts über meinem eigenen Schaffen. Die Reinheit seiner poetischen Gesinnung, die völlige Neuheit seines sprachlichen Tones, sein Weltbild, das Großes und Kleines zu fassen wußte und ihm, der auch in lateinischer Sprache gedichtet hat, den Helden des Altertums ein ebenso neues Gesicht abzugewinnen erlaubte, als einen noch ungehörten Klang von Konzerten der Vöglein im Walde, seine für alles offene, alles überstrahlende Güte, dieses und anderes mehr ließ mich früh hinhorchen, seine Kunst wahrnehmen und versuchen, sie in deutsche Worte zu kleiden.

Eine erste Auswahl der Gedichte Pascolis, aus sechs seiner Bände entnommen, erschien in meiner Übertragung im Jahre 1913 beim Verlag Kurt Wolff in Leipzig. Kurz vor dem ersten Weltkrieg ist das Buch, das schön ausgestattet war, in dem Abgrund verschollen. Spätere Ausgaben meiner eigenen Verse brachten, miteingeflochten, neue Übertragungen, so «In Memoriam Pascoli», der Gedichtband «Das Fenster in der Mitternacht» (Amaltheа-Verlag, Wien 1917). Schließlich, nach Veröffentlichungen aller Art, auch in Zeitschriften, zum Beispiel ein Aufsatz «Der tragische Georgiker» in «Prisma», zur Charakteristik des Dichters, erschien noch einmal eine erweiterte Auswahl seiner Verse, diesmal in Italien, beim Verlage Vallecchi in Florenz, von vornherein verdammt, ein anonymes Dasein zu fristen, von niemand gelesen, höchstens von mir einigen Freunden verschenkt. Somit bleibt Pascoli im deutschen Sprachraum ein Unbekannter; und obschon meine Fähigkeit, mich für ihn einzusetzen, nach einem halben Jahrhundert allmählich verblaßt, raffe ich mich dennoch noch einmal auf und füge dem bereits Umgedichteten das kleine Epos «Paulo Uccello» hinzu, das ich lange für unübersetzbar hielt und das mich des franziskanischen Geistes halber, der darin waltet und es neben die «Fioretti» des Heiligen von Assisi stellt, immer von neuem begeistert.

B. G.

I. Kapitel

Wie der Florentiner Maler Paulo sich in einen Gimpel oder Dompfaffen verliebte und ihn malte, da er ihn nicht kaufen konnte.

Frühmorgens rückgekehrt zum Malerstand,
ließ Paul, Sohn Donos, was er angelegt,
inzwischen stehn. Er malte an die Wand

den bunten Gimpel, der sein Herz bewegt,
als er mit Donatello, dem Bildhauer,
und Herrn Filippo Plausch am Markt gepflegt.

Die kauften Eier; er, in seinem Bauer,
sah einen Gimpel in des Trödlers Laube,
hellrot das Wams, der Mantel eitel Trauer.

Der Mantel schwarz und schwärzlich auch die Haube.
Paul, Donos Sohn, war sparsam, arm erzogen,
doch, hätt er Münz, er kaufte ihn, ich glaube.

Doch hatt er keine. Ging drum aus, den Bogen
des Thomastors zu malen; dachte leis:
«Ein Mönchlein ist's, dem Markusstift entflogen.»

Kam bald zurück. Es war ein Abend, heiß,
voll Fluggeschwirr; an jenem doch vergaß
die rechte Bildverkürzung unser Greis.

Er pinselte in seiner Art fürbaß
an jener Wand, zum Dämmerlicht im Raume;
und siehe da! der bunte Gimpel saß

auf einem Ast von einem Apfelbaume.

II. Kapitel

Von der Wand, die Paulo zu seiner Freude mit Bäumen, Feldern und Landschaften verzierte.

Schon ließ die Wand ergrünend sich beleben
mit Tannen, die ihr dunkles Zeltdach schwingen,
mit Obst- und Feigenbäumen, Stauden, Reben.

Und es nahm wunder unter diesen Dingen,
den Mandelbaum in Blüte weiß zu schauen,
da gelb vom Birnbaum schon die Birnen hingen.

Die Lorbeerzweige glitzten hoch im Blauen;
du sahst auf einem trägen Bach im Gange
sich den herzblätterigen Efeu stauen.

Ein Höhenzug beschloß die Wand, die lange,
auf welchem Traubenranken aufwärts stiegen,
von Stock zu Stock hinauf, vom Hang zum Hange.

Man sah den Bach entlang sich Weiden biegen;
fern über Felsen sich Zypressen schnellen,
zerstreut am Boden Karst und Sense liegen.

Und es gab annoch ungepflügte Stellen,
umheckt von Buschwerk und von wildem Dorne,
benebst des Weizens blonden Meereswellen.

Traun! Ein Koppel Ochsen dort im Korne
erschien weit kleiner als der Riß vom zagen,
verschreckten Hasen, den der Schrei hier vorne

des Ackermannes in die Flucht geschlagen.

III. Kapitel

Wie auf jener Wand allerhand Vögel dargestellt waren, um das Auge Paulos, der sie nicht besitzen konnte, zu erfreuen.

Und Vögel, nichts als Vögel, die der Arme
sich etwa dachte, doch nicht konnt erstehen,
am Boden, auf dem Wasser, flugs im Schwarme;

mit Büscheln, Kämmen, Halskrausen versehen,
aus dem Gehölz entschlüpft, aus den Beringen
von Berg und Tal hinaus, dem Waldeswehen;

mit blauen, roten, grünen, gelben Schwingen,
mit Federn, erd-, luft-, schnee- und feuerfarben,
bedacht, den Wurm im Schnabel heimzubringen!

Da floh der Storch, um nicht im Frost zu darben,
hier schwammen Schwäne, stolz wie weiße Schiffe
auf einem See, inmitten Binsengarben.

Zum Dachfirst flog mit dem gewohnten Pfiffe
der Schwalben Schar; ein Aar, geübt im Raube,
schwang sich umsonst herab mit hartem Griffe.

Zugegen, dennoch weit! Geduckt im Laube
vernahm die Wachtel nicht sein Flügelrauschen,
vernahms im Schlage nicht die Turteltaube.

Geborgen hinter Stoppeln, Gräserbauschen,
zufrieden ihrer Unterkunft im Reisig,
sahst Amseln du den Nachtigallen lauschen,

den Kuckuck hocken neben Specht und Zeisig.

IV. Kapitel

Wie Paulo, während er die Geschöpfe seines Pinsels betrachtete, die Abendandacht zu verrichten vergaß und in Versuchung fiel.

Nun er auch ohne Leim und ohne Rute
gelockt sogar den Dompfaff in sein Zimmer,
sah seine schöne Wand sich an der Gute.

Er merkte nicht sein altes Frauenzimmer,
das ihn ermahnt; auch lud ihn selbst die Schelle
von Giottos Turm zur Abendandacht nimmer.

Es musterte sein Kleinvolk, da zur Stelle,
der greise Tertianer in dem Schummer
der Abenddämmerung, verklärt in Helle.

Vergaß, als er's gewöhnt war, vor dem Schlummer
dem Angelus sein Ave zu entrichten;
zum Fenster stieg ein Lautenklang, ein stummer.

Rein war die Nacht, die Luft gewürzt durch Fichten,
voll Duft von Majoran und Wasserdosten;
der Ginster mühte sich, den Zaun zu dichten.

Hauf kecker Spatzen füllten Werk und Pfosten
vom Bau, den Brunelleschi jüngst vermessen,
darunter Liebespaare Frühling kosten.

Im Dämmerflüstern schien der Dom indessen
Maria del Fiores sich in Traum zu lösen;
und Sankt Franziskus ward von Paul vergessen,

der innen murrete, versucht vom Bösen.

V. Kapitel

Was Paulo murren machte, der doch einen lebenden und nicht gemalten Vogel gern besessen hätte.

Er dachte: «Ich gehör auf deinen Weiden,
Madonna Armut, zu den Lämmern eben,
die keine Mägde haben, die sie kleiden.

Und brauche Brot und Wasser bloß zum Leben,
gleich wie der Schneck, der mit sich führt als Habe
das, was er hat, die Wände zu bekleben.

Ach! ich begehre nicht ein Gut als Gabe,
in Cafaggiolo, wie Donato. Gnügen
soll mir ein Birn-, ein Apfelbaum zur Labe.

Denn es ist, denk ich, wohl ein Hochvergnügen
dem, der ihn pflanzte, so 'ne Knolle Lauch!
Schon gut! Mir fromme dies in knappen Zügen

entworfne Wandgemälde. Bin ich auch
der Erste nicht, bin ich doch mehr hienieden
als der, der Eier feilscht zum Hausgebrauch.

In Gottes Namen, Paul, sei doch zufrieden,
dir fremdes Gut bloß schauend zu erringen...
Und dennoch, so ein Vöglein, mir beschieden,

besäß ich gern, so einen Fink, der springen
und zwitschern kann, der lebt, nicht bloß erfunden
von mir, der mich zu Haus mit seinem Singen

dereinst vertröste in den Altersstunden.

VI. Kapitel

Wie der heilige Franziskus aus dem schönen Bild, das Paulo gemalt hatte, herunterstieg und ihn ermahnte.

So klang sein schüchtern innerliches Schelten!
Der Sohn des Peter Bernardon vernahm
es aber fern in Gottes Himmelszelten.

Und zwischen Fruchtbestand und Reben kam
Franziskus nun herab, im Mönchskleid licht,
kein Gras am Wege knickend, behutsam.

Er nahte barfuß und, von Angesicht
zu Angesicht ihn musternd, sprach er leise:
«O Bruder Paul, du kleiner Bösewicht!

Du wünschest also nimmer, daß dich speise
mit einem Brocken Brot am frischen Quelle
Frau Armut, die mit Gott am Berg auf Reise?

Du wünschest nicht mehr, Bruder Paul, was fälle
vom Tisch der Engel, sondern was dich treibe
zu Geld und Barren, deine Habgier schwelle?

O Paulo Uccello, wie die schlichten bleibe
Geschwister dein! Denn wer nichts hat, nicht sündet.
Begehr nicht Gold noch Silber, Schmuck am Leibe.

Gut steht dir dieser braune Rock, verbündet
mit dem der Lerche, herbstfarben, der hehren,
die bloß zwei Körner pickt, im Himmel mündet

und trällert, ohne weitres zu begehren.»

VII. Kapitel

Wie der Heilige es verstand, daß Paulos Wunsch ein kleiner war und ihm bewies, daß er doch Großes wollte.

So redend wuchs allmählich der geweihte
Beschützer Pauls und ragte dicht daneben,
die Hand gelegt auf seines Herzens Seite.

Er hörte drin bloß Fluggeflatter beben,
drum fuhr er fort, daß er vom Wahn erwache:
«O Bruder Paul, in Armut Gott ergeben!

Was du dir wünschest, ist geringe Sache,
doch viel dem Vogel, den du willst gefangen,
daß er dir Freude durch sein Schluchzen mache.

Der würde stets den Heimathain verlangen,
Galluzzo, den Mignone; drin zu schlagen,
für jedes Lied sich einen Wurm zu fangen.

O Bruder Paul, laß es dir offen sagen,
daß ihm an Hirse weniger gelegen
im Käfig drin, als an dem Wurm im Hagen.

So laß sie weiterziehn auf ihren Wegen,
den schönen Maimond preisend, den gelinden,
von Sonne duftend und betaut vom Regen.

Laß deine Brüderlein mein Erbteil finden:
das süße Dasein in den Einsamkeiten
der Bergeshöhn, das Nest im Laub der Linden,

ihr Kloster mit der Luftkuppel, der weiten.»

VIII. Kapitel

Wie der Heilige, von Paulo scheidend, der doch nur etwas Kleines wollte, ihm eine große Weisung hinterließ.

Bedeckt von der Kapuze, nach der Rede,
schied er von Paul, versöhnt nun mit der frommen
und nackten Armut, nach der kurzen Fehde.

Verließ bei Glockenschlag, von fern gekommen,
ihn mit Geschwirr von Flügeln in der Brust,
das er bereits so deutlich wahrgenommen.

Er weinte still, zumal ihm wohlbewußt,
daß mit dem armen Wunsch in seinem Wahne
sein Brüderlein kein Args zu tun gewußt.

Es kam vom Bühl, daß er zur Buße mahne,
der schwache Glockenklang vom Kloster nieder,
das Paul gebaut nach seinem eignen Plane;

bald mehr, bald minder, auf dem Hauch hinwieder
von blauen Bergen her, mit schwankem Laute
in Schlaf die Hirtlein wiegend, brav und bieder.

Es sprach Franziskus, der sich Paul beschaute:
«Sag Ave!» Er, der keinen Halm gewendet,
zog leicht hindann; und es beschloß der Traute:

«Du bist so wie der Vogel, den geblendet
die Bösen haben, guter Paul, mein Bruder:
suchst eine Sonne, deren Zahl nicht endet,

suchst bloß ein Körnchen, und besitzt ein Fuder.»

IX. Kapitel

Wie der Heilige dem Paulo deutete, daß die von ihm gemalten Vögel echt und lebend waren und daß sie ihm gehörten.

Und er warf vor sich hin im Weiterwallen
die Krumen, wie der Säer im Gebreite,
von eurem Tisch, ihr Engelein, gefallen.

Paul sah sich's schüchtern an, wie von der Seite:
der hob die Brocken durch den Schlitz, von drinnen
des Mantelsacks, und warf sie hin ins Weite.

Und siehe da, ein Rascheln rings beginnen,
gleich wie von trocknem Laub im Südwestwinde;
den Täuberich, sich auf sein Girrn besinnen.

Und es erhob ein Zwitschern sich geschwinde,
nun sich der holde Gurgelton gemeldet
der Turteltauben, der vom Dorfgesinde.

Vom Feld, vom Garten, von dem Wald entsendet,
zu Füßen, auf sein Haupt, dem Schoß, den Beinen,
kaum auf ihn zu der Vöglein Schar, verschwendet.

Die Wachteln auf ihn zu mit ihren Kleinen,
in Reih und Glied auf blaufarbenen Teichen
die stolzen Silberschwäne, weiß wie Leinen.

Allmählich schwand er, schließlich bloß ein Zeichen
fünf goldner Sternlein an der Himmelsgrenze:
und es verblieb von ihm, nach dem Entweichen,

allein ein Odem wie von Wind im Lenze.

X. Kapitel

Wie die Nachtigall zuletzt sang, da Paulo bereits eingeschlafen war.

Und weiter nichts. Er schied in seiner Güte.
Die Nachtigall, wohin er zog von dannen,
zu wissen sich bemühte... mühte... mühte...

Sie säuselte gleich Nadeln in den Tannen,
sie gurgelte, wie Wasser pflegt der Quellen,
sie pfiff im Einklang mit des Kornfelds Grannen.

Und schwieg für kurz. Befragte dann im Hellen
der Sommernacht der Lämmerwolken eine,
ließ einen Triller laut ins Blaue schnellen.

Sie schluchzte schließlich noch im Mondenscheine,
der rings den Talgrund, das Gebirg, den Tann
beleuchtete, im dunklen Haus alleine

den alten eingeschlafnen Malersmann.